



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Laokoon [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1883?]

XXV.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65633](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65633)

sie höret von dieser Seite gleichsam auf, Häßlichkeit zu sein, und kann sich daher mit andern Erscheinungen desto inniger verbinden, um eine neue, besondere Wirkung hervorzubringen. In der Malerei hingegen hat die Häßlichkeit alle ihre Kräfte beisammen und wirkt nicht viel schwächer als in der Natur selbst. Unschädliche Häßlichkeit kann folglich nicht wohl lange lächerlich bleiben; die unangenehme Empfindung gewinnet die Oberhand, und was in den ersten Augenblicken possierlich war, wird in der Folge bloß abscheulich. Nicht anders gehet es mit der schädlichen Häßlichkeit; das Schreckliche verliert sich nach und nach, und das Unförmliche bleibt allein und unveränderlich zurück.

Dieses überlegt, hatte der Graf Caylus vollkommen Recht, die Episode des Thersites aus der Reihe seiner Homerischen Gemälde wegzulassen. Aber hat man darum auch Recht, sie aus dem Homer selbst wegzuwünschen? Ich finde ungern, daß ein Gelehrter von sonst sehr richtigem und feinem Geschmacke dieser Meinung ist.³⁾ Ich verspare es auf einen andern Ort, mich weitläufiger darüber zu erklären.

XXV.

Auch der zweite Unterschied, welchen der angeführte Kunstrichter zwischen dem Ekel und andern unangenehmen Leidenschaften der Seele findet, äußert sich bei der Unlust, welche die Häßlichkeit der Formen in uns erwecket.

„Andere unangenehme Leidenschaften,“ sagt er,¹⁾ „können auch außer der Nachahmung in der Natur selbst dem Gemüte öfters schmeicheln, indem sie niemals reine Unlust erregen, sondern ihre Bitterkeit allezeit mit Wollust vermischen. Unsere Furcht ist selten von aller Hoffnung entblößt; der Schrecken belebt alle unsere Kräfte, der Gefahr auszuweichen; der Zorn ist mit der Begierde, sich zu rächen, die Traurigkeit mit der angenehmen Vorstellung der vorigen Glückseligkeit verknüpft, und das Mitleiden ist von den zärtlichen Empfindungen der Liebe und Zuneigung unzertrennlich. Die Seele hat die Freiheit, sich bald bei dem vergnüglichen, bald bei dem widrigen Teile einer Leidenschaft zu verweilen und sich eine Vermischung von Lust und Unlust selbst zu schaffen, die reizender ist als

³⁾ Klotzii Epistolae Homericae, p. 33 et seq.

¹⁾ Ebendaselbst S. 103.

das lauterste Vergnügen. Es braucht nur sehr wenig Acht-
samkeit auf sich selber, um dieses vielfältig beobachtet zu
haben; und woher käme es denn sonst, daß dem Zornigen
sein Zorn, dem Traurigen sein Unmut lieber ist als alle
freudige Vorstellungen, dadurch man ihn zu beruhigen ge-
denket? Ganz anders aber verhält es sich mit dem Ekfel und
den ihm verwandten Empfindungen. Die Seele erkennet in
demselben keine merkliche Vermischung von Lust. Das Miß-
vergnügen gewinnt die Oberhand, und daher ist kein Zu-
stand, weder in der Natur noch in der Nachahmung, zu er-
denken, in welchem das Gemüt nicht von diesen Vorstellungen
mit Widerwillen zurückweichen sollte."

Vollkommen richtig; aber da der Kunstrichter selbst noch
andere mit dem Ekfel verwandten Empfindungen erkennet, die
gleichfalls nichts als Unlust gewähren, welche kann ihm näher
verwandt sein als die Empfindung des Häßlichen in den
Formen? Auch diese ist in der Natur ohne die geringste
Mischung von Lust; und da sie deren eben so wenig durch
die Nachahmung fähig wird, so ist auch von ihr kein Zustand
zu erdenken, in welchem das Gemüt von ihrer Vorstellung
nicht mit Widerwillen zurückweichen sollte.

Ja, dieser Widerwille, wenn ich anders mein Gefühl
sorgfältig genug untersucht habe, ist gänzlich von der Natur
des Ekfels. Die Empfindung, welche die Häßlichkeit der
Form begleitet, ist Ekfel, nur in einem geringern Grade.
Dieses streitet zwar mit einer andern Anmerkung des Kunst-
richters, nach welcher er nur die allerdunkelsten Sinne, den
Geschmack, den Geruch und das Gefühl, dem Ekfel ausgesetzt
zu sein glaubet. „Jene beide,“ sagt er, „durch eine über-
mäßige Süßigkeit und dieses durch eine allzu große Weichheit
der Körper, die den berührenden Fibern nicht genugsam wider-
stehen. Diese Gegenstände werden sodann auch dem Gesichte
unerträglich, aber bloß durch die Assoziation der Begriffe, in-
dem wir uns des Widerwillens erinnern, den sie dem Ge-
schmacke, dem Geruche oder dem Gefühle verursachen. Denn
eigentlich zu reden, gibt es keine Gegenstände des Ekfels für
das Gesicht.“ Doch mich dünkt, es lassen sich dergleichen
allerdings nennen. Ein Feuermal in dem Gesichte, eine
Hasenscharte, eine gepletzte Nase mit vorragenden Löchern,
ein gänzlicher Mangel der Augenbraunen sind Häßlichkeiten,
die weder dem Geruche noch dem Geschmacke noch dem Ge-
fühle zuwider sein können. Gleichwohl ist es gewiß, daß

wir etwas dabei empfinden, welches dem Ekel schon viel näher kömmt als das, was uns andere Unförmlichkeiten des Körpers, ein krummer Fuß, ein hoher Rücken, empfinden lassen; je zärtlicher das Temperament ist, desto mehr werden wir von den Bewegungen in dem Körper dabei fühlen, welche vor dem Erbrechen vorhergehen. Nur daß diese Bewegungen sich sehr bald wieder verlieren und schwerlich ein wirkliches Erbrechen erfolgen kann, wovon man allerdings die Ursache darin zu suchen hat, daß es Gegenstände des Gesichts sind, welches in ihnen und mit ihnen zugleich eine Menge Realitäten wahrnimmt, durch deren angenehme Vorstellungen jene unangenehme so geschwächt und verdunkelt wird, daß sie keinen merklichen Einfluß auf den Körper haben kann. Die dunkeln Sinne hingegen, der Geschmack, der Geruch, das Gefühl, können dergleichen Realitäten, indem sie von etwas Widerwärtigem gerühret werden, nicht mitbemerken; das Widerwärtige wirkt folglich allein und in seiner ganzen Stärke und kann nicht anders als auch in dem Körper von einer weit heftigern Erschütterung begleitet sein.

Uebrigens verhält sich auch zur Nachahmung das Ekelhafte vollkommen so wie das Häßliche. Ja, da seine unangenehme Wirkung die heftigere ist, so kann es noch weniger als das Häßliche an und für sich selbst ein Gegenstand weder der Poesie noch der Malerei werden. Nur weil es ebenfalls durch den wörtlichen Ausdruck sehr gemildert wird, getraute ich mich doch wohl zu behaupten, daß der Dichter wenigstens einige ekelhafte Züge als ein Ingrediens zu den nämlichen vermischten Empfindungen brauchen könne, die er durch das Häßliche mit so gutem Erfolge verstärkt.

Das Ekelhafte kann das Lächerliche vermehren, oder Vorstellungen der Würde, des Anstandes, mit dem Ekelhaften in Kontrast gesetzt, werden lächerlich. Exempel hiervon lassen sich bei dem Aristophanes in Menge finden. Das Wiesel fällt mir ein, welches den guten Sokrates in seinen astronomischen Beschauungen unterbrach: ²⁾

ΜΑΘ. Πρωτην δε γε γνωμην μεγαλην αφηρηθη
 'Υπ' ασκαλαβωτου. ΣΤΡ. Τινα τροπον; κατειπε μοι.

ΜΑΘ. Ζητουντος αδτου της σεληνης τας οδους
 Και τας περιφορας, ειτ' ανω κεχρητος

³Απο της οροφης νοκτωρ γαλεωτης καταχρασαν.

ΣΤΡ. Ησθητην γαλεωτη καταχρασαντι Σωκρατους.

²⁾ Nubes, v. 170--174.

Man lasse es nicht ekelhaft sein, was ihm in den offenen Mund fällt, und das Lächerliche ist verschwunden. Die drolligsten Züge von dieser Art hat die hottentottische Erzählung: Tquassouw und Anonmquaiha, in dem „Kenner“, einer englischen Wochenschrift voller Laune, die man dem Lord Chesterfield zuschreibt. Man weiß, wie schmutzig die Hottentotten sind und wie vieles sie für schön und zierlich und heilig halten, was uns Ekel und Abscheu erwecket. Ein gequetschter Knorpel von Nase, schlappe, bis auf den Nabel herabhängende Brüste, den ganzen Körper mit einer Schminke aus Ziegenfett und Ruß an der Sonne durchbeizet, die Haarlocken von Schmeer triefend, Füße und Arme mit frischem Gedärme umwunden: dies denke man sich an dem Gegenstande einer feurigen, ehrfurchtsvollen, zärtlichen Liebe; dies höre man in der edeln Sprache des Ernstes und der Bewunderung ausgedrückt und enthalte sich des Lachens! ³⁾

Mit dem Schrecklichen scheint sich das Ekelhafte noch inniger vermischen zu können. Was wir das Gräßliche nennen, ist nichts als ein ekelhaftes Schreckliche. Dem Longin ⁴⁾ mißfällt zwar in dem Bilde der Traurigkeit beim Hesiodus ⁵⁾ das Της ἐκ μὲν ῥινῶν μύξα: ῥέον; doch mich dünkt, nicht so wohl, weil es ein ekler Zug ist, als weil es ein bloß ekler Zug ist, der zum Schrecklichen nichts beiträgt. Denn die

³⁾ The Connoisseur, Vol. I. No. 21. Von der Schönheit der Anonmquaiha heißt es: „He was struck with the glossy hue of her complexion, which shone like the jetty down on the black hogs of Hessagua; he was ravished with the prest gristle of her nose, and his eyes dwelt with admiration on the flaccid beauties of her breasts, which descended to her navel.“ Und was trug die Kunst bei, so viel Reize in ihr vorteilhaftestes Licht zu setzen? „She made a varnish of the fat of goats mixed with soot, with which she anointed her whole body, as she stood beneath the rays of the sun; her locks were clotted with molted grease, and powdered with the yellow dust of Buchu; her face, which shone like the polished ebony, was beautifully varied with spots of red earth, and appeared like the sable curtain of the night bespangled with stars; she sprinkled her limbs with wood-ashes, and perfumed them with the dung of Stinkbingsem. Her arms and legs were entwined with the shining entrails of an heifer; from her neck there hung a pouch composed of the stomach of a kid; the wings of an ostrich overshadowed the fleshy promontories behind; and before she wore an apron formed of the shaggy ears of a lion.“ Ich füge noch die Ceremonie der Zusammenebung des verliebten Paars hinzu: „The Surri or Chief Priest approached them, and in a deep voice chanted the nuptial rites to the melodious grumbling of the Gom-Gom; and at the same time (according to the manner of Caffraria) bedewed them plentifully with the urinary benediction. The bride and bridegroom rubbed in the precious stream with extasy, while the briny drops trickled from their bodies, like the oozy surge from the rocks of Chirigriqua.“

⁴⁾ Περὶ Ὑψους, τμημα ἡ, p. 15. edit. T. Fabri.

⁵⁾ Scut. Hercul. v. 266.

langen, über die Finger hervorragenden Nägel (μακροὶ δ' ὄνυχες χειρῶσιν ὄπησαν) scheint er nicht tadeln zu wollen. Gleichwohl sind lange Nägel nicht viel weniger ekel als eine fließende Nase. Aber die langen Nägel sind zugleich schrecklich; denn sie sind es, welche die Wangen zerfleischen, daß das Blut davon auf die Erde rinnet:

— — — — ἐκ δὲ παρειῶν
Αἷμ' ἀπελειβέτ' ἔραζε — — —

Gingegen eine fließende Nase ist weiter nichts als eine fließende Nase, und ich rate der Traurigkeit nur, das Maul zuzumachen. Man lese bei dem Sophokles die Beschreibung der öden Höhle des unglücklichen Philoktet. Da ist nichts von Lebensmitteln, nichts von Bequemlichkeiten zu sehen, außer eine zertretene Streu von dürren Blättern, ein unförmlicher hölzerner Becher, ein Feuergerät. Der ganze Reichtum des kranken, verlassenen Mannes! Wie vollendet der Dichter dieses traurige, fürchterliche Gemälde? Mit einem Zusätze von Ekfel. „Ha!“ fährt Neoptolem auf einmal zusammen, „hier trocknen zerrissene Lappen voll Blut und Eiter!“⁶⁾

NE. Ὅρω κενὴν οἰκησιν ἀνθρώπων διχα.
 OΔ. Οὐδ' ἐνδον οἰκοποιός ἐστι τις τροφή;
 NE. Στειπτή γε φύλλας ὡς ἐναυλιζόντι τῷ.
 OΔ. Τα δ' ἄλλ' ἔρημα, κοῦδεν ἐσθ' ὑποστεγόν;
 NE. Ἀδοξυλον γ' ἐκπωμα, φαυλοῦργου τινος
 Τεχνήματ' ἀνδρός, καὶ πυρεὶ ὄμου ταδε.
 OΔ. Κεινοῦ το θησαυρισμα σημαίνεισ τοδε.
 NE. Ἰου, ἰου· καὶ ταυτα γ' ἄλλα θαλπεται.
 Ῥακη, βαρειασ του νοσηλειασ πλεα.

So wird auch beim Homer der geschleifte Hektor durch das von Blut und Staub entstellte Gesicht und zusammenverflebte Haar,

Squallentem barbam et concretos sanguine crines

(wie es Virgil ausdrückt⁷⁾), ein ekler Gegenstand, aber eben dadurch um so viel schrecklicher, um so viel rührender. Wer kann die Strafe des Marsyas, beim Ovid, sich ohne Empfindung des Ekfels denken?⁸⁾

6) Philoct. v. 31—39.

7) Aeneid. lib. II. v. 277.

8) Metamorph. VI. v. 387.

Clamanti cutis est summos derepta per artus:
 Nec quidquam, nisi vulnus erat: cruor undique manat:
 Detectique patent nervi: trepidaeque sine ulla
 Pelle micant venae: salientia viscera possis,
 Et perlucentes numerare in pectore fibras.

Aber wer empfindet auch nicht, daß das Ekelhafte hier an seiner Stelle ist? Es macht das Schreckliche gräßlich; und das Gräßliche ist selbst in der Natur, wenn unser Mitleid dabei interessiret wird, nicht ganz unangenehm, wie viel weniger in der Nachahmung? Ich will die Exempel nicht häufen. Doch dieses muß ich noch anmerken, daß es eine Art von Schrecklichem gibt, zu dem der Weg dem Dichter fast einzig und allein durch das Ekelhafte offen steht. Es ist das Schreckliche des Hungers. Selbst im gemeinen Leben drücken wir die äußerste Hungersnot nicht anders als durch Erzählungen aller der unnährhaften, ungesunden und besonders ekeln Dinge aus, mit welchen der Magen befriediget werden müssen. Da die Nachahmung nichts von dem Gefühle des Hungers selbst in uns erregen kann, so nimmt sie zu einem andern unangenehmen Gefühle ihre Zuflucht, welches wir im Falle des empfindlichsten Hungers für das kleinere Uebel erkennen. Dieses sucht sie zu erregen, um uns aus der Unlust desselben schließen zu lassen, wie stark jene Unlust sein müsse, bei der wir die gegenwärtige gern aus der Acht schlagen würden. Ovid sagt von der Dreaide, welche Ceres an den Hunger abschickte:⁹⁾

Hanc (Famem) procul ut vidit — —
 — refert mandata Deae; paulumque morata,
 Quamquam aberat longe, quamquam modo venerat illuc,
 Visa tamen sensisse famem — — —

Eine unnatürliche Uebertreibung! Der Anblick eines Hungerigen, und wenn es auch der Hunger selbst wäre, hat diese ansteckende Kraft nicht; Erbarmen und Greuel und Ekel kann er empfinden lassen, aber keinen Hunger. Diesen Greuel hat Ovid in dem Gemälde der James nicht gespart, und in dem Hunger des Cresichthons sind, sowohl bei ihm als bei dem Kallimachus,¹⁰⁾ die ekelhaften Züge die stärksten. Nachdem Cresichthon alles aufgezehret und auch der Opserkuh nicht

⁹⁾ Ibid. lib. VIII. v. 809.

¹⁰⁾ Hymn. in Cererem v. 111.—116.

Lessing, Werke. X.

verschonet hatte, die seine Mutter der Besta auffütterte, läßt ihn Kallimachus über Pferde und Katzen herfallen und auf den Straßen die Brocken und schmutzigen Ueberbleibsel von fremden Tischen betteln:

Και ταν βων ἐφαγεν, ταν Ἔστια ἐτρέφε ματηρ,
Και τον ἀεθλοφορον και τον πολεμηιον ἵππον,
Και ταν αἰλουρον, ταν ἐτρέφε θηρια μικκα —
Και τοθ' ὁ τω βασιλεως ἐνι τριοδοισι καθήστο
Αἰτιζων ἀκολως τε και ἐκβολα λυματα δαιτος —

Und Ovid läßt ihn zuletzt die Zähne in seine eigene Glieder setzen, um seinen Leib mit seinem Leibe zu nähren:

Vis tamen illa mali postquam consumserat omnem
Materiam — — — — —
Ipse suos artus lacero divellere morsu
Coepit; et infelix minuendo corpus alebat.

Nur darum waren die häßlichen Harpyen so stinkend, so unflätig, daß der Hunger, welchen ihre Entführung der Speisen bewirken sollte, desto schrecklicher würde. Man höre die Klage des Phineus beim Apollonius: ¹¹⁾

Τυτθον δ' ἦν ἄρα δη ποτ' ἐδῆτος ἀμμι λιπωσι,
Πνει τοδε μυδαλεον τε και οὐ τλητον μενος ὀδυρης.
Οὐ κε τις οὐδὲ μινονθα βροτων ἀνοχοιτο πελασσας,
Οὐδδ' εἰ οἱ ἀδαμαντος ἐληλαμενον κεραι εἴη.
Ἄλλα με πικρη δητα κε δαιτος ἐπισχει ἀναγκη
Μιμνειν, και μιμνοντα κακη ἐν γαστερι θεσθαι.

Ich möchte gern aus diesem Gesichtspunkte die ekele Einführung der Harpyen beim Virgil entschuldigen; aber es ist kein wirklicher gegenwärtiger Hunger, den sie verursachen, sondern nur ein instehender, den sie prophezeien; und noch dazu löset sich die ganze Prophezeiung endlich in ein Wortspiel auf. Auch Dante bereitet uns nicht nur auf die Geschichte von der Verhungerung des Ugolino durch die ekelhafteste, gräßlichste Stellung, in die er ihn mit seinem ehemaligen Verfolger in der Hölle setzet; sondern auch die Verhungerung selbst ist nicht ohne Züge des Ekels, der uns besonders da sehr merklich überfällt, wo sich die Söhne dem Vater zur Speise anbieten. In der Note will ich noch eine Stelle aus einem Schauspiele von Beaumont und Fletcher anführen, die statt

¹¹⁾ Argonaut. lib. II. v. 228—233.

aller andern Beispiele hätte sein können, wenn ich sie nicht für ein wenig zu übertrieben erkennen müßte.¹²⁾

¹²⁾ The Sea-Voyage, Act. III. Sc. I. Ein französischer Seeräuber wird mit seinem Schiffe an eine wüste Insel verschlagen. Habgucht und Neid entzweien seine Leute und schaffen ein paar Glenden, welche auf dieser Insel geraume Zeit der äußersten Not ausgekehrt gewesen, Gelegenheit, mit dem Schiffe in die See zu stechen. Alles Borrates von Lebensmitteln sonach auf einmal beraubet, sehen jene Nichtswürdige gar bald den schmachlichsten Tod vor Augen, und einer drückt gegen den andern seinen Hunger und seine Verzweiflung folgendergestalt aus:

LAMURE. Oh, what a tempest have I in my stomach!

How my empty guts cry out! My wounds ake;
Would they would bleed again, that I might get
Something to quench my thirst.

FRANVILLE. O Lamure, the happiness my dogs had
When I kept house at home! They had a storehouse,
A storehouse of most blessed bones and crusts,
Happy crusts. Oh, how sharp Hunger pinches me! —

LAMURE. How now, what news?

MORILLAR. Hast any meat yet?

FRANVILLE. Not a bit that I can see!

Here be goodly quarries, but they be cruel hard
To gnaw. I ha' got some mud, we'll eat it with spoons,
Very good thick mud; but it stinks damnably
There's old rotten trunks of trees too,
But not a leaf nor blossom in all the island.

LAMURE. How it looks!

MORILLAR. It stinks too.

LAMURE. It may be poison.

FRANVILLE. Let it be any thing.

So I can get it down. Why, man,
Poison's a princely dish.

MORILLAR. Hast thou no bisket?

No crumbs left in thy pocket? Here is my doublet,
Give me but three small crumbs!

FRANVILLE. Not for three kingdoms,

If I were master of 'em! Oh, Lamure,
But one poor joint of mutton, we ha' scorn'd, man.

LAMURE. Thou speak'st of paradise;

Or but the snuffs of those healths,
We have lewdly at midnight flang away!

MORILLAR. Ah! but to lick the glasses!

Doch alles dieses ist noch nichts gegen den folgenden Auftritt, wo der Schiffschirurgus dazu kömmt.

FRANVILLE. Here comes the Surgeon. What

Hast thou discover'd? Smile, smile and comfort us.

SURGEON. I am expiring;

Smile they that can. I can find nothing, Gentlemen,
Here 's nothing can be meat, without a miracle.

Oh that I had my boxes and my lints now.

My stupes, my tents, and those sweet helps of Nature,
What dainty dishes could I make of 'em!

MORILLAR. Hast ne'er an old suppository?

SURGEON. Oh would I had, Sir!

LAMURE. Or but the paper where such a cordial

Potion, or pills hath been entomb'd.

FRANVILLE. Or the best bladder where a cooling glisten.

MORILLAR. Hast thou no searchcloths left?

Nor any old pultesses?

FRANVILLE. We care not to what it hath been ministred.

SURGEON. Sure I have none of these dainties, Gentlemen.

Ich komme auf die ekelhaften Gegenstände in der Malerei. Wenn es auch schon ganz unstreitig wäre, daß es eigentlich gar keine ekelhaften Gegenstände für das Gesicht gäbe, von welchen es sich von sich selbst verstünde, daß die Malerei, als schöne Kunst, ihrer entsagen würde, so müßte sie dennoch die ekelhaften Gegenstände überhaupt vermeiden, weil die Verbindung der Begriffe sie auch dem Gesichte ekel macht. Pordenone läßt in einem Gemälde von dem Begräbnisse Christi einen von den Anwesenden die Nase sich zuhalten. Richardson mißbilliget dieses deswegen,¹³⁾ weil Christus noch nicht so lange tot gewesen, daß sein Leichnam in Fäulung übergehen können. Bei der Auferweckung des Lazarus hingegen, glaubt er, sei es dem Maler erlaubt, von den Umstehenden einige so zu zeigen, weil es die Geschichte ausdrücklich sage, daß sein Körper schon gerochen habe. Mich dünkt diese Vorstellung auch hier unerträglich; denn nicht bloß der wirkliche Gestank, auch schon die Idee des Gestankes erwecket Ekel. Wir fliehen stinkende Orte, wenn wir schon den Schnupfen haben. Doch die Malerei will das Ekelhafte nicht des Ekelhaften wegen; sie will es, so wie die Poesie, um das Lächerliche und Schreckliche dadurch zu verstärken. Auf ihre Gefahr! Was ich aber von dem Häßlichen in diesem Falle angemerkt habe, gilt von dem Ekelhaften um so viel mehr. Es verlieret in einer sichtbaren Nachahmung von seiner Wirkung ungleich weniger als in einer hörbaren; es kann sich also auch dort mit den Bestandteilen des Lächerlichen und Schrecklichen weniger innig vermischen als hier; sobald die Ueberraschung vorbei, sobald der erste gierige Blick gesättiget, trennet es sich wiederum gänzlich und liegt in seiner eigenen cruden Gestalt da.

XXVI.

Des Herrn Winkelmanns „Geschichte der Kunst des Altertums“ ist erschienen. Ich wage keinen Schritt weiter, ohne dieses Werk gelesen zu haben. Bloß aus allgemeinen Begriffen über die Kunst vernünfteln, kann zu Grillen ver-

FRANVILLE. Where's the great wen
Thou cut'st from Hugh the sailer's shoulder?
That would serve now for a most princely banquet.
SURGEON. Ay, if we had it, Gentlemen.
I flung it over-board, slave that I was!
LAMURE. A most improvident villain!

¹³⁾ Richardson, De la Peinture, T. I. p. 74.